

## Zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit: Obdachlosigkeit von Geflüchteten in Rom

Von Inka Rehbehn, MEDU (Ärzte für Menschenrechte) Rom

Rom, 04.12.2017 - Ab November wird es selbst in Rom nasskalt. In der Nacht sind es kaum mehr als 10 Grad. Die Menschen werden krank, erkälten sich - vor allem diejenigen, welche in dieser Kälte draußen schlafen müssen. Obdachlosigkeit von Geflüchteten ist in Italien nicht außergewöhnlich - die Hintergründe sind dabei vielfältig.



Foto: MEDU <https://www.flickr.com/photos/mediciperidirittumani/28229508046/in/album-72157670877459886/>

Die Arbeit der italienische Menschenrechtsorganisation *Medici per i diritti umani* besteht unter anderem darin, ebendiese Menschen, die in der Obdachlosigkeit leben, mit medizinischer Versorgung zu unterstützen. In Rom fährt dafür ein Camper mit Medizin und Team an Bord drei Mal die Woche an verschiedene Orte.

In der Nähe des Bahnhofes Tiburtina haben vor allem diejenigen ihre Zelte aufgeschlagen, die sich für das *Relocation-Programm* angemeldet haben. In Italien sind das zum größten Teil Eritree\*rinnen. Aber auch einige Menschen aus westafrikanischen Ländern oder den Maghrebstaaten leben hier. Ein Mann erzählt, dass er einige Monate in Deutschland gelebt hat: Er spricht ein wenig deutsch, hatte dort Freunde und Arbeit gefunden. Dann wurde er zurück nach Italien geschickt, weil hier seine Fingerabdrücke registriert wurden. Ein typischer *Dublin 3* - Fall. Jetzt lebt er auf der Straße - übrig geblieben ist nur die vage Hoffnung wieder nach Deutschland zurückkehren zu können. Vielleicht, sagt er, versucht er es bald nochmal.

Die Menschen bei Tiburtina haben sich eine kleine Siedlung mit Zelten und festen Strukturen aufgebaut. In der Kälte sitzen sie an kleinen Lagerfeuern, die etwas wärmen und fast schon einladende

Gemütlichkeit ausstrahlen, wenn das MEDU Team am Abend vorbeikommt. Eine gut organisierte Gruppe Ehrenamtlicher, BAOBAB EXPERIENCE, kommt täglich vorbei und versorgt die Anwesenden mit Essen, Kleidung und gibt auch juristische Beratung. Ehren- sowie hauptamtliche und geflüchtete Menschen sind aneinander gewöhnt und die Unterstützung scheint die Anwesenden augenscheinlich zu stärken. Die Leute sitzen zusammen, unterhalten sich, lachen. Man kann die Hoffnung spüren. Viele der Anwesenden vertrauen darauf, dass die Obdachlosigkeit nicht von Dauer sein wird, dass sie bald ihre Reise fortsetzen werden: Nach Frankreich, Deutschland, Schweden, England oder wohin auch immer. Ob aber etwa Deutschland im Zuge des *Relocation-Programmes* bis Ende des Jahres wirklich die zugesagten 27.485 Menschen aus Griechenland und Italien aufnimmt bleibt dabei fraglich. Dass die *Relocation* seit Ende September ausgelaufen ist kreierte dazu ein neues Problem: In diesen Tagen kommen einige Menschen an, die vor kurzem in Italien gelandet sind und nun auf eigene Faust versuchen wollen weiter in den Norden zu kommen, in andere Länder.

Ein anderer Ort in Rom, etwa 10 Minuten mit dem Auto von Tiburtina entfernt, bietet einen Einblick in eine völlig andere Situation der Obdachlosigkeit. Es ist römisches Industriegebiet - Autohäuser, dunkle Gebäude. Eines davon, zerfallen und mit zerschlagenen Scheiben, war verlassen. Jetzt leben dort etwa 50 bis 100 Menschen. Viele von ihnen sind seit Jahre in Italien, manche seit über einem Jahrzehnt. *"Hier kommt niemand vorbei"*, sagt ein Mann mit müden Augen. Es riecht streng, Ratten huschen vorbei, Stromgeneratoren rattern, außerhalb des Gebäudes mit den zersprungenen Scheiben häuft sich der Müll, im Müll sind Baracken aufgebaut. Ein Bild das man nicht nach Italien einordnen würde, das nicht ins "entwickelte" Europa zu passen scheint sondern irgendwo weit weg zu sein scheint. *"Wir leben hier wie in Afrika"*, sagt ein anderer Mann, der vor Jahren aus Nigeria nach Italien kam und aus seiner Unterkunft geworfen wurde, weil er für ein paar Tage nach Belgien fuhr, um dort seine Familie zu besuchen. *"Nein, eigentlich ist es schlimmer als in Afrika. Dort hatten wir wenigstens Arbeit."*

Die Stimmung ist aufgeheizt, laut. Auch Frauen sollen in dem Gebäude leben, aber man sieht sie kaum. Die Menschen sind wütend. Wütend auf das, was hier ihr Leben ist, wütend auf das italienische Asylsystem, wütend darüber das, im Gegensatz zu Tiburtina, kein Ende in Sicht ist. Es wirkt als ob sie irgendwann einfach stecken geblieben sind in diesem Leben. Viele sind aus ihren Unterkünften geworfen worden, etwa weil sie, wie der Mann aus Nigeria, zu lange abwesend waren oder auch weil ihr Asylverfahren abgeschlossen ist. Nach dem Erhalt der Dokumente dürfen Geflüchtete nur noch 6 Monate in den Unterkünften bleiben, dann werden sie oft einfach auf die Straße gesetzt. Das kleine Taschengeld, welches sie in den Unterkünften erhalten haben bricht weg, Arbeitslosengeld erhält kaum jemand in Italien, der nicht schon hier gearbeitet hat, auf einen Platz im sozialem Wohnungsbau kann man knappe 10 Jahre warten und es gibt kaum Unterstützung bei der Arbeitssuche.

Am Hauptbahnhof von Rom, an der Stazione Termini, ist die Situation wieder eine andere. Sichtbar ist die Obdachlosigkeit hier nur wenn es Nacht wird und Menschen sich auf Kartons ihr Nachlager einrichten. Das Rote Kreuz kommt einmal die Woche vorbei und gibt Medizin, Kekse und heißen Tee an die Anwesenden aus. Neben geflüchteten Menschen schlafen hier auch Italiener\*innen und EU-Ausländer\*innen auf der Straße – viele seit Jahren. Das es ein Problem mit Alkohol, vielleicht auch mit anderen Drogen gibt, ist offensichtlich. Auch hier haben viele Dokumente, aber es fehlt an der Unterstützung wirklich in Italien Fuß zu fassen.

Gleichzeitig ist Termini auch ein Durchreiseort: Viele wollen weiter reisen. Mit dem Zug weiter in den Norden fahren, in irgendein anderes Land. Oder sie leben eigentlich seit Jahren in einem anderem europäischem Land, Frankreich oder Belgien etwa, und kommen nur nach Rom um dort ihre Dokumente zu erneuern. Sie schlafen dann auf der Straße während sie darauf warten wieder abreisen zu können: mit aktualisierter Aufenthaltsgestattung in Italien direkt in die Illegalität in einem anderen Land. Zudem erzählen gerade Marokkaner\*innen und Algerier\*innen davon, dass sie bei ihrer Ankunft in Sardinien ein so genanntes *Foglio di via* ausgestellt bekommen haben, welches dazu auffordert Italien innerhalb von 7

bis 15 Tage zu verlassen. *Das ist die italienische Art, Menschen aus dem Asylverfahren auszuschließen: "Niemand hat mich gefragt, ob ich einen Asylantrag stellen möchte."* sagt ein Mann aus Algerien. Eine Kollegin erklärt, es wäre mitunter gängige Praktik, denjenigen die per se kaum Chancen auf Asyl hätten, wie eben Menschen aus den Maghreb-Staaten, sofort das *Foglio di via* auszustellen. Der Mann aus Algerien möchte jetzt zurück nach Algerien, er ist krank, hat aufgegeben.